



# GEIZ IST GEIL! ODER DOCH NICHT?

Zur Kulturgeschichte des Sparens

Gaby Sonnabend

**„Spare in der Zeit, dann hast Du in der Not!“** – Wer kennt es nicht, das Sprichwort, das uns ermahnt, für schlechte Zeiten vorzusorgen. In dem Moment, in dem Menschen anfangen, Vorräte einzuteilen und Rationen beiseite zu legen, für den Winter oder für Notzeiten, übten sie sich im Sparen. Freilich hat der Mensch das Sparen nicht erfunden, denn alle möglichen Tiere legen sich im Herbst Vorräte für die lange, an Nahrungsmitteln arme Winterzeit an. Menschen, das haben Ausgrabungen gezeigt, haben schon in der Jungsteinzeit metertiefe Gruben aushoben, die mit Getreide in große Gefäße gefüllt waren. Bei entsprechender Abdichtung blieb das Eingelagerte lange Zeit genießbar.

Der römische Geschichtsschreiber Tacitus berichtet in seiner „Germania“ von derartigen Gewohnheiten der germanischen Völker: „Sie sind auch gewohnt, unterirdische Höhlen auszuheben, über die sie eine starke Dungschicht legen: das ist dann eine Zufluchtstätte für den Winter und ein Getreidespeicher; denn solche Anlagen mildern die starre Winterkälte, und wenn der Feind einmal ins Land eindringt, dann verwüstet er das frei Daliegende, während er von dem Versteckten und Vergrabenen entweder nichts weiß, oder es gerade darum übersieht, weil er es erst suchen muss.“ Die Anlage von Vorratsgruben hatte neben dem Sinn des Rationierens also auch noch eine Schutzfunktion vor der Plünderung durch Feinde.

Mit dem Aufkommen der Münzwirtschaft bei den Griechen zirka 550 v. Chr. wurde es dann interessant, Geld zur Seite zu legen. Eines der ältesten Behältnisse für diese „Spareinlagen“ fanden Forscher bei Ausgrabungen in Priene, in der heutigen Türkei. Es hat die Form eines griechischen Tempels und besitzt einen Einwurfschlitz für Münzen im Giebelfeld des Tempels. Die Griechen bezeichneten ihre Schatzkammern, auch ihre Spardosen, als „thesauros“. Über das Lateinische und Französische kam der „Tresor“ auch in unseren Wortschatz. Aus dem Römischen Reich gibt es überaus viele Spardosenfunde, woraus wir schließen können, dass das Beiseitelegen von Geld nichts Ungewöhnliches war. Auch im Mittelalter sammelte man Münzen in Spardosen aus Eisen. Zünfte und Bruderschaften unterhielten Sammelbehälter zum Zweck der Armenfürsorge und für Wohltätigkeitsaktivitäten. Neben das Sparen für persönliche Bedürfnisse trat hier also das Geldsammeln für Bedürftige.

Im Februar 1952 wurde in Berlin das Abholsparen eingeführt, das innerhalb weniger Monate von mehr als 30 000 Postkunden in Anspruch genommen wurde. Auch kleine Sparbeträge wurden vom Briefträger abgeholt

Foto: Klaus Kindermann



Quelle: Postbank

Ein Sparbuch aus dem Jahr 1938/39, als das Postsparen in Deutschland eingeführt wurde, sowie Sparbuch und SparCard der Postbank aus dem Jahr 2007

Obwohl uns Spardosen aus allen Epochen erhalten sind, gibt es das Sparen in Form von Geldanlagen erst seit rund 200 Jahren. Bis zu diesem Zeitpunkt galt das Wort „sparen“ im Sinne von „knausern“, „feilschen“, „horten“ und letztendlich „geizen“ durchaus nicht als Tugend. Der Philosoph Seneca erteilte folgenden Ratschlag: „Das beste Maß im Umgang mit Geld ist, sich nicht weit von der Armut zu entfernen, jedoch auch nicht zu ihr herabzusinken. Dieses Maß wird uns gefallen, wenn wir zuvor an der Sparsamkeit Gefallen gefunden haben, ohne die auch die größten Schätze nicht ausreichen. Und die Armut selbst, sie lässt sich durch Haushalten in Reichtum verwandeln.“

**Was Seneca uns hier vor Augen führt**, ist ein maßvolles und vernünftiges Wirtschaften, ein Gleichgewicht zwischen Sparen und Ausgeben. Sparsamkeit betrachtete er durchaus als Tugend, das Horten von Reichtümern allerdings ging über das „vernünftige Maß“ hinaus. Sparen konnte in diesem Sinne leicht als Besitzgier und Habsucht verurteilt werden. Und Geiz galt, bis vor kurzem, mitnichten als „geil“. In der Antike denunzierten Philosophen das Geld gleichzeitig mit der übertriebenen Sparsamkeit. Plinius d. Ä. (23–79) erkannte in seiner „Historia naturalis“ im Geld den „Ursprung des Geizes“, der sich in Form von Goldgier gar bis zur „Tollheit“ steigern könne. In der christlichen Ethik des Mittelalters zählten sowohl Geiz (avaritia) als auch Maßlosigkeit (gula) zu den Sieben Todsünden. In einer Gesellschaftsordnung, in der der Großteil der Bevölkerung – die Bauern – von der Hand in den Mund lebte, verfügten die wenigsten überhaupt über die Mittel zum Sparen. Bei größeren Festen, Hochzeiten etwa, legten die Familien vorher Geld zurück und schlachteten Tiere, die eigentlich für den Winter vorgesehen waren. In dieser festgefühten Gesellschaftsordnung gab es einige wenige Gruppen, deren Versorgung nicht geregelt war: fahrendes Volk, Gaukler und Bettler. Wer diesen nichts gab, erntete Missachtung und konnte bestraft werden. Priester drohten Geizigen nicht nur irdische, sondern auch höllische Strafen an. Grimassierende Figuren an Kirchen erinnerten die Gläubigen an die Lasterhaftigkeit des Geizes. Bereits im Matthäus-Evangelium findet sich eine eindringliche Warnung vor der

Habgier: „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, wo sie die Moten und der Rost fressen und wo die Diebe nachgraben und stehlen.“ (6.19) Der Apostel Paulus formulierte noch drastischer, dass diejenigen, „die da reich werden wollen ... in Versuchung und Stricke und viel törichte und schädliche Lüste (fallen), welche die Menschen versinken lassen in Verderben und Verdammnis“ (Erster Brief des Paulus an Timotheus 6.9). Dieses Denken und die Verurteilung von zu eifrigem Sparen zog sich bis in die Neuzeit. Adolph Freiherr von Knigge bezeichnet den habstüchtigen Geiz in seinem Werk „Über den Umgang mit Menschen“ als „eine der unedelsten und schändlichsten Leidenschaften. Man kann sich keine Niederträchtigkeit denken, zu welcher ein Geizhals nicht fähig wäre, wenn seine Begierde nach Reichtümern ins Spiel kömmt, und jede Empfindung besserer Art, Freundschaft, Mitleid und Wohlwollen finden keinen Eingang in sein Herz, wenn sie kein Geld einbringen.“ Entsprechend beurteilte der Psychoanalytiker Erich Fromm in „Psychoanalyse und Ethik“ den Charaktertypus des „Hortenden“ kritisch, indem er Habgier und Geiz als Ursprung menschlicher Unfreiheit und seelischer Krankheit sieht. Autoren überzogen den geizigen Sparer seit dem Altertum mit Hohn und Spott. Von Plautus, Horaz und Juvenal zu Molière und Balzac wird der Geiz als abartige charakterliche Veränderung der Lächerlichkeit preisgegeben. Interessanterweise floppte Molières bis heute populäres Stück „Der Geizige“ bei der Premiere im Jahr 1668. Der damals wichtigste Kritiker Boileau gab

### Sparen bei der Post

Im Unterschied zu England, wo bereits 1861 eine Postsparkasse eingeführt wurde und zu vielen weiteren Ländern wie Schottland, Australien, Belgien, Japan und Italien, die in den folgenden Jahren nachzogen, gelang es in Deutschland dem Initiator Heinrich von Stephan trotz der Unterstützung Bismarcks nicht, diese zu etablieren. „Kein Bedarf, Beeinträchtigung der bewährten Sparinstitute, Schädigung kommunaler Interessen und berufsfremde Aufgabe für die Reichspostverwaltung“ waren einige der Argumente, die von den Gegnern ins Feld geführt wurden. So dauerte es bis zum November 1938, dass die Deutsche Reichspost, der im März desselben Jahres durch einen so genannten

„Führererlass“ die österreichische Post- und Telegrafverwaltung eingegliedert worden war, eine Postsparkassenordnung als erste Grundlage für den Postsparkassendienst in Deutschland erließ. Wien wurde zum zentralen Postsparkassenamt der Deutschen Reichspost bestimmt und bereits Ende 1939 sparten rund 1,5 Millionen Deutsche bei der Post. Der Aufschwung der „Sparkasse des kleinen Mannes“ hielt auch in den Kriegsjahren an, und die Kontenzahl wuchs bis zum Frühjahr 1945 auf rund 14 Millionen. Das Postsparen gehörte zu den Hinterlassenschaften, an die man nach dem Krieg, in der Phase des wirtschaftlichen Aufschwungs, wieder anknüpfen konnte. Nachdem das Geld bei der Währungsreform 1948 im Verhältnis 100: 6,5 in

Deutsche Mark umgewandelt worden war, startete das Bundespostministerium bereits 1949 eine Kampagne zum Bewerben des Postsparens. In den folgenden Jahrzehnten entstanden eine Reihe von Filmen wie „Der Reisebegleiter“ und „Unsichtbares Geld“ über die Vorteile des Postsparens, dazu Broschüren, Plakate und weitere Werbemittel. Allein die Werbeaktion der Post zum 25-jährigen Bestehen der Postsparkasse brachte Mitte der 1960er-Jahre 800 000 neue Sparer. Nach der Privatisierung entstanden neue Angebote wie das „Postbank Sparbuch 3000 plus“ und, seit 1998, die „Postbank SparCard“. Allein im vergangenen Jahr konnte die Postbank 900 000 Privatkunden gewinnen und führt derzeit mehr als 17 Millionen Sparkonten.



Abb. links: Schwein haben heißt Glück haben und das nicht nur, weil es in Notzeiten dem Überleben dienen könnte

Abb. rechts: Der Geldzusteller zahlt dem Kurgast einen Sparbetrag aus, August 1960



an, in der von ihm besuchten Vorstellung habe nur einer gelacht, nämlich er selbst. Bis dato galten Molières Stücke zwar bei der Obrigkeit als umstritten, das Publikum war jedoch immer begeistert gewesen. Nun hatte sich die Sache ins Gegenteil verkehrt. Das Publikum konnte mit einem Mal nicht über die Darstellung des habsüchtigen Harpagon lachen. Was war passiert? Binnen kurzer Zeit hatte sich die Beurteilung des Geizes durch das aufstrebende Bürgertum völlig verändert, und gerade dieses machte das Gros der Theaterbesucher aus. Es amüsierte sich mehr über Anspielungen gegen Adel und Klerus als darüber, das eigene Spiegelbild vor Augen geführt zu bekommen – das Stück wurde mangels Erfolges abgesetzt.

Mit dem Aufstieg des Bürgertums im 16. und 17. Jahrhundert, der Eroberung und Ausbeutung von Kolonien und dem Aufschwung des internationalen Handels erlebten Geldwechsler und das Bankengewerbe eine erste Blüte. Diese spielten eine tragende Rolle im Prozess der wirtschaftlichen Veränderung, den sie beschleunigen halfen. Den entscheidenden Wendepunkt brachte dann die kapitalistische Wirtschaftsweise, die einen Bedeutungswandel von Geld und Sparsamkeit mit sich brachte. Der kapitalistische Unternehmer, meist ursprünglich ein Kaufmann oder reicher Handwerker, suchte nun Arbeitskräfte auf dem Arbeitsmarkt und ließ diese in seinen Produktionsstätten Waren herstellen, die er dann auf dem freien Markt verkaufte. Mit der Bedeutung, die das Kapital für die moderne Produktionsweise erlangte, kam auch dem Sparen eine neue Bedeutung zu. Bisher



Foto: Zeitbild

Meist in Bahnhofsnähe waren die Zahlstellen der Post, wo auch sonn- und feiertags Einlagen und Rückzahlungen getätigt werden konnten

diente Geld den herrschenden Schichten vor allem zur Reichtums- und Machtdemonstration, also im weiteren Sinne dem Konsum, so dass das Ansammeln von Geld als unnötige und eigenartige Marotte gesehen wurde. Nun aber war das Kapital nur verwertbar, wenn es nicht konsumiert, sondern investiert wurde. Und das Geld musste, wurde es nicht ererbt, erbeutet oder geplündert, erspart werden.

**Das Ansammeln von Vermögenswerten** war nun keine seltsame Schurke mehr, sondern beförderte die kapitalistische Wirtschaftsentwicklung. Geldgier, so formulierte es der Soziologe Werner Sombart, war somit die „Mutter des kapitalistischen Geistes“. Dies führte zu einem regelrechten „Kult der Sparsamkeit“. Sombart stellte fest, dass Konsumverzicht nun auch zum Ideal der Reichen geworden sei und der Begriff der Sparsamkeit mit dem der Wirtschaftlichkeit gleichgesetzt werde. Das neue Leitbild der Sparsamkeit wurde moralisch und religiös überhöht, der Protestantismus als Religion der Enthaltung, des Fleißes, des Sparens und des Gewinns angesehen. Askese und Puritanismus waren somit einerseits Protest gegen feudale Verschwendung, andererseits beförderten sie den wirtschaftlichen Aufschwung. Der kapitalistische Unternehmer, so sah es Karl Marx in seinem „Kapital“, ging noch darüber hinaus. In dem Maße, in dem er sich durch Ausbeutung fremder Arbeit bereicherte, blicke er verächtlich auf den sparsamen Vermögensbildner. Seine Intention ziele auf andauernde Anhäufung des erworbenen Kapitals, auf die kontinuierliche Verwertung des Geldes im Produk-



In der Belegverwaltung des Postsparkassenamtes München, 1961

tionsprozess. Der kapitalistische Unternehmer halte den geizigen Sparer daher für einen Narren, denn der „Verschluss des Geldes gegen die Zirkulation wäre gerade das Gegenteil seiner Verwertung als Kapital“. Das Geld ist somit kein konkreter Schatz, der angehäuft wird, sondern ein Element im Prozess der kapitalistischen Produktionsweise, das in die Produktion einfließt und dadurch Gewinn abwirft. In diesem Sinne verlieren Sparsamkeit und Geiz ihre ökonomische Funktion, vor allem in Zeiten übermäßiger Kapitalanhäufung und anhaltender Konsumschwäche.

Das Heer der Arbeiterinnen und Arbeiter, das spätestens seit Mitte des 19. Jahrhunderts unter extrem schlechten Arbeits- und Lebensbedingungen zu leiden hatte – sehr lange Arbeitszeiten bei knappsten Löhnen – konnte an Rücklagenbildung ernsthaft überhaupt nicht denken. Konsum fand nur auf der allerniedrigsten Ebene statt. In dem Maße, in dem sich die Arbeitsbedingungen der Arbeiter verbesserten, stiegen auch ihre Möglichkeiten an, zu konsumieren oder zu sparen. Um die Lage der ärmeren, vom Pauperismus betroffenen Bevölkerungsschichten zu verbessern und ihnen eine sichere und verzinsliche Art des Sparens zu ermöglichen, kam an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert die Sparkassenidee auf. Der anzusparende Notgroschen sollte darüber hinaus auch für Krankheit, Invalidität und Alter absichern. In der Folge entstanden verschiedenartig organisierte Institutionen, teilweise in öffentlicher, teilweise in privater Trägerschaft. Friedrich Wilhelm Raiffeisen begann seit 1848 mit der Gründung von dörflichen Spar- und Darlehenskassen auf genossenschaftlicher Grundlage, die sich zunächst im kleinbäuerlich geprägten Westen stark ausbreiteten. Auch hier steckte die Idee der Selbsthilfe hinter der Gründung, die die Freiheit und das wirtschaftliche Überleben der Bauern sichern sollte.

Mitunter hatten die neuen Sparinstitutionen auch noch andere Auswirkungen als ursprünglich beabsichtigt: Erhoffte man sich von bürgerlicher Seite, dass die Selbstdisziplinierung des Sparens auch andere Formen der Disziplinierung der Arbeiterschaft nach sich ziehen würde, so bildeten sich Arbeitersparvereine, in denen man unter dem Vorwand des Sparens zum Politisieren und Trinken zusammenkam. Während es in Arbeiterschaft und Bauertum um Sparen und Konsum in geringem Maße ging, frönte man im Bürgertum dem Luxuskonsum. Hatte das Sparen in der Anfangszeit des Kapitalismus als bürgerliche Tugend gegolten, so wurde es nun wieder als Schrulle abgetan.

**Der Ökonom John Maynard Keynes** sah in den 1930er-Jahren vier Gründe für das Sparen: die Erlangung eines Gefühls von Unabhängigkeit und Macht, die Ausführung „spekulativer oder geschäftlicher Pläne“, um ein Vermögen zu hinterlassen oder um den Geiz zu befriedigen. Von Spareuphorie ist hier nichts mehr zu spüren. Vor dem Erfahrungshintergrund der galoppierenden Inflation im Jahr 1923 und der Weltwirtschaftskrise seit 1929, die die Rücklagen der Kleinsparer vernichtet hatten, war der Sinn des Sparens nicht mehr unmittelbar ersichtlich.

Eine weitere Seite des Sparens zeigte sich mit dem Aufkommen der neuen sozialen Schicht der Angestellten. Diese waren zwar in ihrer Lohn-Abhängigkeit der Arbeiterschaft ähnlich, fühlten sich jedoch aufgrund des besseren Einkommens und ihrer Arbeitssituation dem Bürgertum näher. So entwickelten sie eine eigene Kultur und Selbstbewusstsein. Oft im öffentlich Dienst beschäftigt und damit in gesicherter Position, fiel es ihnen leichter,

langfristig zu planen, Ausgaben zurückzuhalten und zu sparen. Als heutige Mittelschicht leben sie weder in Überfluss noch in Armut – von konsumfreudiger Verschwendung bis zum ist Geiz alles möglich.

Zurzeit scheint es so zu sein, dass Sparsamkeit und Geiz eine neue Popularität erreichen. Slogans wie „Geiz ist geil“ und Bücher nach dem Motto „444 Tipps zum Sparen mit Spaß“ umgeben uns allüberall. Wer für ein bestimmtes Produkt den niedrigsten Preis zahlt, gilt als besonders clever und pfiffig. Geiz ist ein Zeitgeistphänomen geworden. Dahinter verbirgt sich allerdings noch eine zweite Ebene. Für Wohlhabende mag der Geiz in erster Linie ein modisches Phänomen sein, dem man sich anschließt. Die Durchschnittsverdiener und -konsumenten allerdings sind oftmals tatsächlich zum Sparen gezwungen, da ihre Reallöhne seit Jahren nicht mehr gestiegen sind. Ganz zu Schweigen von der Masse der Arbeitslosen und sonstigen Transferempfänger, die ohne zu sparen oft nicht über die Runden kommen. Das Lifestylmoment in den gegenwärtigen Geizparolen gibt somit der häufig erzwungenen Konsumbeschränkung einen eleganten Anstrich und ist auch eine Reaktion auf die wirtschaftliche Stagnation der letzten Jahre. Wie schnell sich die Haltung zum Sparen und Geizen verändern kann, wurde während des letzten Jahrzehnts deutlich. Zwischen 1995 und 1999, dem Höhepunkt der Aktienhause, stieg das Geldvermögen der privaten Haushalte europaweit an. Da die gesetzten Vermögensziele nun schneller erreicht

Magnetbandeinheit der EDV-Anlage beim Postsparkassenamt Hamburg; auf einer Magnetbandrolle wurden rund 460 000 Konten gespeichert



Foto: Zeitbild, Hamburg



Werbematerialien zum Postsparen aus den 1950er- bis 1980er-Jahren

werden konnten, nahmen die Sparanstrengungen ab. Die Konsumausgaben stiegen, die Sparquote sank. Nach dem Crash an den Aktienbörsen verkehrte sich diese Entwicklung ins Gegenteil. Um trotz der Vermögensverluste an den Börsen die anvisierten Vermögensziele zu erreichen, mussten die Sparanstrengungen wieder erhöht werden. Das Sparen, und in dessen Gefolge sein hässliches Zerrbild, der Geiz, waren wieder in Mode. In einer Studie des Deutschen Instituts für Altersvorsorge (DIA) zum Thema „Sparen in Deutschland“ aus dem Jahr 2002 bezeichneten sich rund zwei Drittel der deutschen Haushalte für „sparfähig“. Die mittlere Sparquote des Haushaltsnettoeinkommens lag dabei bei knapp 15%. Es zeigte sich, dass die Ersparnis vom Alter, dem gesellschaftlichen Milieu und dem Geschlecht der Sparer abhing. Die Sparquote erreicht demnach im Alter zwischen 30 und 39 ihren Höhepunkt und fällt danach wieder ab. Erwartungsgemäß erzielten die Haushalte im Milieu der „gesellschaftlich Etablierten“ sowohl die höchsten Einkommen als auch die höchsten Sparquoten. Die Gründe für das Sparen sind vielschichtig. „Vorsichtssparen“ und „Altersvorsorge“ werden von den meisten Haushalten als wichtig erachtet, wohingegen das Sparen zur Ausbildung oder Unterstützung der Nachkommen oder gar zum Vererben einen nachgeordneten Rang einnimmt. Fast 40% der Haushalte erachten Sparen mit dem Zweck der Vererbung als gänzlich unwichtig. Sparen scheint zudem auch geschlechtsabhängig zu sein. Eine DIA-Studie zur Altersvorsorge von Frauen zeigte, dass vor allem jüngere Frauen zwischen 30 und 39 keine Lust haben, sich heute schon um ihre Altersvorsorge zu kümmern. Ein Drittel der Frauen in dieser Altersgruppe ist der Meinung, es lohne sich nicht, Geld für das Alter zurückzulegen, da man sowieso nicht wisse, was die Zukunft bringe. Interessanterweise sollen Optimisten zudem mehr sparen als Pessimisten. Ob es zwischen beiden Gruppen einen Zusammenhang geben mag, sei dahingestellt. Am Ende lässt sich allen Sparern das Erfolgsrezept von Aristoteles Onassis mit auf den Weg geben: „Dem Geld darf man nicht hinterherlaufen, man muss ihm entgegengehen.“ Wenn das immer so einfach wäre.

#### Literatur

- Axel Börsch-Supan, Lothar Essig, Sparen in Deutschland. Ergebnisse der ersten SAVE-Studie, hrsg. vom Deutschen Institut für Altersvorsorge Köln, Köln 2002.
- Ulrich Busch, Geiz ist geil! Wieso auf einmal?, in: UTOPIE kreativ, Heft 164, Mai 2004, S. 389-401.
- Rainer Nitsche, Das große Buch vom Geiz, Berlin 2003.
- Hans Pohl; Bernd Rudolph, Günther Schulz: Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Deutschen Sparkassen im 20. Jahrhundert, Stuttgart 2005.
- Wysocki, Josef: Untersuchungen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der deutschen Sparkassen im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1980.

**Dr. Gaby Sonnabend** ist Historikerin mit dem Schwerpunkt deutsch-französische Beziehungen im 20. Jahrhundert. Sie war wissenschaftliche Mitarbeiterin am Haus der Geschichte der BRD in Bonn und hat als Volontärin am Museum für Kommunikation in Frankfurt an der Konzeption und Realisierung der Ausstellung „Geld oder Leben“ gearbeitet

